



Gran-Chaco Paraguay, Philadelphia, Kolonie Fernheim, Süd-Amerika.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschließlich Porto folgender: für Nordamerika 80 Cents; für ganz Europa entsprechend dem Kurs der Deutschen Reichsmark 2, 50 RM; für Argentinien 2 Pesos Argentinos; für Brasilien laut Vereinbarung mit der Schriftleitung „Die Brücke“ Blatt gegen Blatt; für das Inland 50 Pesos c. l. pro Jahr. Man überweise Geld in Deutschland, auf Konto „Brüder in Not“ der „Ehemalig Westpreussischen Mennonitengemeinden“ bei der Landwirtschaftsbank in Neuteich und an Konto 7113 bei der Kreissparkasse in Marienburg Wpr. (Postcheckkonto Königsberg Pr. Nr. 11523). Frankreich und Schweiz: Herr Max Schwab, 3 rue de la République Pfafstätt, Haut Rhin. USA: Herr G. G. Hiebert, Reedley, Kalifornien. Kanada: Herr D. Epp „Der Bote“ Rosthern, Saskatchewan. Ostl. Paraguay: Herr F. Heinrichs, Asuncion, Ferreteria Universal. Von andern Orten sende man Gelder direkt an die Redaktion „Mennon-Blatt“, aber nur in Bankschecks, nicht durch die Post.

| 7. Jahrgang |

⊙ August 1936 ⊙

| Nummer 8 |

Das Blümlein „Einigkeit“.

Im wilden, rauhen Chaco,
abseits von aller Welt,
hier hat nach weisem Ratsschlus
der Herr uns hingeseht.

Hier prüft Er unsern Glauben
und schickt uns manche Not,
führt uns auf dunklen Pfaden,
nimmt oft uns gar das Brot.

Sechs Jahre schon gekämpft
in harter Probezeit
hat tapfer unser Häuflein
mit mancher Schwierigkeit.

Man hat mit großem Fleiße
sich abgemüht, geplagt,
tagaus, tagein geschuftet
von früh bis in die Nacht.

Ja, immer war man tätig
trotz heißer Sonnenglut;
doch ward die Not nicht milder
und manchem sank der Mut.—

Wie seufzten wir um Regen!—
doch blieb der Himmel klar;
die Hitze unerträglich,
die Dürre furchtbar war.

Und was trotzdem im Garten
noch grün und blühend stand,
das nahm das Ungeziefer.—
Und jede Hoffnung schwand.

Und mancher fragte sich ernstlich:
Ist denn nun alles aus?—
Man seufzt und ringt die Hände:
Herr, führe uns hinaus!—

Doch blüht uns hier ein Blümlein,
das heißt Einigkeit;
es hilft uns überwinden
die größte Schwierigkeit.

Wie oft schon hat geholfen
es uns in großer Not!—
Wir kämpften Seit an Seite
und teilten uns das Brot.

Daß wir nicht unterlagen
in dieser schweren Zeit,
das haben wir zu danken
nächst Gott der Einigkeit.—

Ja, staunend sieht der Fremdling
auf alles, was gemacht,
was in so schweren Jahren
die Einigkeit vollbracht.

O laßt mit Ernst uns pflegen
dies Blümlein wunderhold,
das köstlicher als Perlen,
als Edelstein und Gold!—

Dann wird uns endlich geben
der Herr, was uns gebriecht;
Er hält, was Er verheißen.—
Es geht durch Nacht zum Licht.—
Abt. J. Löwen.

dengeschenkt dem Herrn wieder. Sie stand
auf Gottes und des Priesters Seite und
ließ ihren Sohn in der Schule für den
Herrn erziehen.

Es bewahrheitete sich auch heute
noch, daß Mütter unserer Zeit über der
Wiege ihres Säuglings beten: „Herr,
schenke doch diesem Kinde einen Gottes-
glauben!“ Es gibt aber auch leider noch
andere Mütter, die das wenig schätzen,
was aus ihrem Kinde werden mag. Da
vollstreckt sich dann das Gottesgericht oft.

Es gingen einst zwei Frauen zu
einer dritten mit der Warnung, doch mehr
auf ihre Tochter zu achten, die sich auf
abschüssiger Bahn befinde. Die Antwort
war: „Ihr habt auch immer etwas auf
meine Tochter auszusehen.“ Nach etlichen
Monaten verbreitete sich ein schlimmes
Gerücht über das Mädchen in der Gesell-
schaft. Nun raufte sich die Mutter die
Haare.—

Im dem Priester Eli vollzog sich
das Gericht, trotzdem er ein hohes Amt
bekleidete und Israel 40 Jahre lang rich-
tete. Er verhielt sich gleichgültig seinen
Söhnen gegenüber, die dem Volk das
Opfer für den Herrn hart abstritten. Sie
stahlen das, was dem Herrn gehörte.
Wie sich der Vater selbst dieser Sünden
teilhaftig machte, können wir lesen in 1.
Samuelis 2 und 3. Auch in unsern Ta-
gen gibt es solcher Elis, die nur sagen:
„Nicht so, meine Söhne...“

Wir müssen dann ein Gericht Got-
tes erwarten. Es kann dieses mitunter
5—10 und noch mehr Jahre dauern, aber
es wird eintreffen. Die Söhne Elis wa-
ren im Knabenalter, als sie schon böse
waren, und als sie Karren, da waren sie
schon Männer in der Heeresleitung.

Es befinden sich auch in unsern
Tagen solche bösen Knaben, die manche
verwunden Seelen können, indem sie ihre
Greuelthaten anwenden. Es gibt aber
auch Väter, die dann nicht wehren, aber
Gott sei Dank auch solche, die auf Seiten
Gottes und des Lehrers stehen. Da wirkt

(Schluß auf Seite 2 Spalte 2.)

Erbauliches Gnade und Gericht.

Auf unserm diesjährigen Erntedank-
fest in Philadelphia fielen die obigen Wor-
te vom zweiten Redner hinter der Kanzel
2 mal unter die Zuhörer. Gott verkündigt

allen Menschen Gnade und Gericht.

Unwillkürlich mußte ich an Hanna
und den Priester Eli denken. Erstere zog
sich Gnade, letzterer das Gericht zu. Im
Volke Israel wurden die Frauen, die kin-
derlos waren, von der Seile angesehen.
Das war ihres Schmach. Darum bat auch
die Hanna Gott um Gnade in ihrem Al-
ter. Gott erhörte ihre Bitte, und schenkte
ihr den Samuel. Sie wehte dieses Gna-

Gemeinde Schule Haus

Aus der Kolonie Menno.

Werter Editor des Menno-Blatt!

Herglichen Gruß an den Editor und alle Leser! Ich muß beim Wetter anfangen. Das haben wir schönes, denn es war diesen Winter ziemlich naß, was wir schon einige Jahre nicht mehr hatten. So haben wir Hoffnung, daß es auch mal wieder bessere Ernte geben kann, was wir auch schon gerne sehen würden, da die Armut sich immer mehr bemerkbar macht. Die kanadischen Dollars schrumpfen immer mehr zusammen. Wenn man dann mitunter mal sagt, daß das Leben doch recht schwer zu machen ist, dann erwidert manch ein Bürger: „Das weiß ich garnicht.“ Er weiß es aber vielleicht auch nicht, daß noch jedes Jahr Geld geliehen wird, um das nötige Mehl zu kaufen.

Ich geh noch etwas zurück. Kann auch die Zeiten Gottes noch auf unserm Acker ruhen, wenn wir unsern Wandel so recht ändern? Müß nicht vielmehr der Fluch unsere Äcker heimsuchen? Ist es nicht nur Gottes Gnade und Langmut, daß Er uns so väterlich ernährt?

In unserer Väter und Großväter Zeit war doch auch so manches anders, als es heute ist. Jene stellten sich wohl nicht so der Welt gleich, wie wir es tun, was auch ein Hindernis ist, ein Nachfolger Jesu zu sein. Wer heute am besten heucheln und schmeicheln kann, der ist der allerbeste Mann. Ich komme auch auf unsere Schulzenboite (Vorversammlung, D. Schriftl.). Ich glaube, daß unsere Schulen nicht der Platz sind, um dort Irdisches zu verhandeln, denn es sind doch Pflanzstätten für unsere Kinder. Wie manches Gebet wird dort aus dem unschuldigen Munde der Kinder zu Gott hervor erschickt und wir, die wir schon böse sind, treten es durch allerlei Weltkram mit Füßen. Wenn man aber mal darauf aufmerksam macht, so bekommt man zur Antwort: „Ach, in den Häusern bekommen es die Kinder zu hören, wenn es bei den Beratungen zu Haß und Streit kommt.“ Was ist nun besser, wenn ich mich mit meinen schlechten Taten im Schulhause, wo meine Kinder den Weg zum Himmel lernen sollen, vertriebe, oder wenn ich mich in meinem Hause sittlich halte? Würde der I. Gott meine Sünde leichter wägen, wenn ich mich vor meinen eigenen Kindern verdecken wollte. Aber Gott, der einset den ersten Sinder Adam sand, der wird auch uns finden. Vor Ihm gibt es kein Verbergen.

Wenn das Leben so weiter gehen sollte, so dauert es keine 10 Jahre mehr, und wir haben den irdischen Kram schon in der Kirche. Denn was die Schule ist, das wird die Kirche. Wenn un ere Kinder es in der Kirche treiben werden, was wir heute in der Schule dulden, dann werden wir ach und weh schreien. Wir pflanzen heute aber selber die Wurzel zu dem Übel. Mir fällt da das Gebet ein, das meine Mutter mich an ihrem Schoß lehrte: „Fürchte Gott, liebes Kind, Gott der Herr, sieht und weiß alle Dinge, Amen.“ Dar ich gedente noch des Abendgebetes aus meinen Schuljahren: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es jetzt Abend worden ist, in dieser leghetüchsten Zeit, verleihs uns Herr, Bekändigkelt, daß wir Dein Wort und Sakrament, rein behalten

bis an's End' Amen.“

Sind wir nicht schon auch bis da, wo der Prophet Jesaja sagt: „Höret des Herrn Wort, ihr Fürsten von Sodom! Nimm zu Ohren unsers Gottes Geheh, du Volk von Gomorra! und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Blut.“ Jesaja 1, 10—15. Stimmt das nicht auch auf uns? Wir hatten anfangs des Krieges Gelegenheit, für das Militär Brot zu backen, um uns etwas zu verdienen; das reichte uns nicht zu, es ging immer weiter, und heute hat schon manch ein Bruder das achte Gebot vergessen. Woher kommt dieses alles? Wenn das Volk schlechte Führer hat, so wird es wild und wütet. Müß nicht der Herr auch zu uns sagen: „Wachet, reiniget euch, tut ower böses Wesen von meinen Augen und führet der Witwen Sache.“ Jes. 1, 16. 17.

Wie viel wird noch bei uns der Armen gedacht? Wie müssen wir sehen, daß wir lässig sind, Gutes zu tun! Ist das Nächstenliebe? Der Herr Jesus spricht: „Alles, was ihr diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr auch Mir getan.“

Wir müssen da frei gestehen, daß wir unsern Herrn schon oft betrübt haben. So finden wir auch heute viele, die gerne ihr Geld auf Wucher geben. Das stimmt aber nicht mit der Heil. Schrift, denn in 5. Mose 23, 19 steht es ausdrücklich, wie wir hierin zu handeln haben. Diese und viele andere Schriftstellen können sich gottliebende Leser nachschlagen. Nun schließe ich mein unvollkommenes Schreiben.

Ein Leser des Menno-Blatt.

(Schluß von Seite 1 Spalte 3.)

sich dann Gottes Gnade aus.

Ein Elternpaar suchte in den Wegen des Herrn zu wandeln. Es hatte 2 Söhne. Dann gaben die Eltern ihr frommes Leben auf, denn sie wollten nicht Kreuzträger sein. Sie ließen ihre Söhne eigene Wege wandeln. Nicht lange nachher starben alle vier in einem Monat. Die Regierung ließ den Brunnen untersuchen, ob etwa das Wasser vergiftet sei. Es hatte sich hier eben ein Gottesgericht vollzogen.

Ein Prediger sagte einst bei einer gestörten Versammlung: „Schreckt doch einmal einen Augenblick vor der Hölle zurück, damit ihr nicht mit untergeht.“ Vergessen wir Väter nicht die Worte „Gnade und Gericht.“ Wenn wir Eltern das Wort Gottes recht beachten, und uns ganz auf Gottes und der Lehrer Seite stellen möchten, dann würde es noch manche Söhne wie einen Samuel geben und die sind uns in unserer Zeit so sehr nötig. Gott gehe sie uns!

Rosenfeld. J. Kiewer sen.

„Nie wird's Friede in dem Lebensstreit, in der Wogen brennendem Gebrause: Friede wohnt und Glückseligkeit in des Herzens friedlicher Kartause.“

Indianermissionen

Unser Missionsfeld.

Schon in der vorigen Nr. dieses Blattes wurde ganz kurz angedeutet, daß wir gezwungen wären, unsern Missionskamp zu verlegen. Heute können wir bereits Näheres darüber berichten.

Wir versammelten uns in Philadelphia im Juli zwecks einer Beratung mit allen Mitgliedern über diese Frage. Jedem war es vollkommen einleuchtend, daß eine Überfiedlung Kattindens müsse und zwar schon jetzt, da es noch Winter und am meisten Zeit zur Verrichtung der Arbeiten ist. Allgemein stimmte die Versammlung dafür, pro Mitglied freiwillig 3 Arbeitstage zu diesem Unternehmen zu leisten. Die Dienenden, denen die Beteiligung selber nicht möglich ist, zahlen 60 Pesos pro Tag an die Kasse.

Zunächst wurde nun eine Kommission aus einigen Männern mit einem Fuhrwerk und auf Reittieren auf die Suche geschickt. Bald fand man einige große Kämpfe in der Entfernung von etwa 50 km von Philadelphía. Doch ist dieses mit großen Umwegen gerechnet. Nach dem Durchschlagen von einem geraden Wege, wird dieser auf etwa 20 km verkürzt. Man arbeitet heute an diesem Wege.

Auch mit der Arbeit an Ort und Stelle konnte nun begonnen werden. Doch nochmals sollten wir auf die Probe gestellt werden und der erste Brunnen, der bald gegraben ward, lieferte wieder nur bitterkalziges Wasser. Erst der zweite Brunnen dort liefert reichliches und gutes Wasser in einer geringen Tiefe von 5 m. (In der Kolonie sind die meisten Brunnen 9—11 m tief).

Schnell wurden durch fleißige Hände die ersten Schattenbücher aufgeführt, denn Bauholz und Schilf ist an Ort und Stelle genügend da. Bereits in der ersten Auguthälfte konnten Geschwister Kallhoff und Br. Unger schon überfiedeln. Es muß wohl in erster Zeit ziemlich käftig dort sein, da alles neu und recht primitiv ist. Auch einige Indianerfamilien gingen mit und es werden nun Vorrichtungen getroffen, um bis zur Regenzeit ein mehr wetterfestes Häuschen aufzustellen. Mit den schon erwählten 3 Arbeitstagen pro Mitglied — es sind heute wohl 115 Mitglieder — kann ja nun bei rationeller Verteilung manches geleistet werden, aber es sollen auch bis zur Saatzeit noch 25 ha Land eingezäunt werden, um eine gehörige Aussaat machen zu können und da tut unserer Kasse, die heute stark Ebbe zu verzeichnen hat, eine Beihilfe an Geld so not.

Wir erwarten da besonders von unsern ausländischen Freunden und Sönnern dieses jungen Missionswerkes eine Unterstützung in Bargeldmitteln und sei es auch nur wenig von einer Stelle. Es würde uns das Betteln für eigene Nöte schwer fallen, aber für dieses Werk tun wir es sehr gern. Unsere Geschwister auf dem Kamp haben schon im Vorjahre alle Kräfte drangesetzt und nun müssen sie von vorne anfangen. Wenn ein jeder von den Lesern etwas tut, dann wird es für sie leichter. Der Herr wird es Euch vergelten!

M. Siemens.

Mission unter den Lengua-Indianern im Gran Chaco von Paraguay.

Von Gerhard Wiesbrecht, Gnadenheim.

(Schluß.)

Für uns, die wir unter demselben Indianerstamm arbeiten, ist die Verbindung, die mit der engl. Missionstation geknüpft werden konnte, von größter Bedeutung. Bestand für uns früher immer nicht die Möglichkeit, mit den engl. Missionaren und ihrer Arbeit bekannt zu werden, obwohl wir etwas von ihnen gehört hatten, so sügte es der Herr jetzt so, daß sie zu uns kommen mußten. Schon früher berichtet im M.-Bl. über den Besuch berichtet. Es sei hier nun etwas über die Arbeit der engl. Mission gesagt, wie wir es aus dem Munde der Missionare selbst erfahren konnten.

Zur Zeit bestehen im Chaco 3 Stationen. Auf jeder derselben befindet sich ein Bethaus, eine Ambulanz und eine Schule. Die Zahl der getauften Christen beläuft sich auf etwa 150 Seelen, die der Schüler auf 110—120. Findet man auf der ersten Station, der Zentrale, schon manche wahren Jesusnachfolger in der 2. und 3. Generation, so sind in der letzten Station, die vor 6 Jahren gegründet wurde, noch keine überzeugten Christen.

Aus dem vielfach lungenleidenden Volke werden manche von sachverständigen Personen aus der Mission behandelt. In gewissen Jahren stellen sich immer furchtbare Pockenepidemien oder auch starke Maserkrankheiten ein, denen viele Indianer zum Opfer fallen. Auch hier suchen die Missionare nach Möglichkeit zu helfen.

Großes Gewicht wird ferner auf die Erziehung der Jugend gelegt. Auch der stillenden Mutter wie dem Säugling werden großes Interesse entgegengebracht. Viel Begünstigungen erfahren diese, falls sie sich der Pflege und der Obhut der Missionare unterstellen.

Nicht ohne Schwierigkeiten ist der Kampf, der noch in einzelnen Lagern mit den Medizinmännern zu führen ist. Letztere sind neben ihrem Beruf auch die fanatischen Verteidiger ihrer religiösen Anschauungen. Weil sie nun ihre Autorität durch die Missionare untergraben sehen, versuchen sie, diesen die aller schlimmsten Hindernisse in den Weg zu legen. Da ist es denn vorgekommen, daß den Missionaren sogar Gift in ihre Speisen getan wurde, um die Missionare unschäd-

lich zu machen. Der Herr aber bekannte sich zu Seinem Wort nach Markus 16, 17, 18.

Noch etwas über die Religion (wenn man es so nennen darf) der Lenguas. Diese Indianer glauben sich ständig verfolgt von drei verschiedenen Arten böser Geister, den Kilyikama. Diese nehmen Besitz vom Menschen, vom Pferd und vom Hund. Wenn z. B. ein Indianerweib 3—5 Hunde bei sich hat, so nicht aus dem Grunde, weil sie die Hunde so liebt, sondern weil sie die Geister der Hunde fürchtet. Dadurch nun, daß die Indianerin die Hunde pflegt und sie unter Umständen auch säugt, möchte sie die Geister versöhnen. Nie wird ein Hund, und wenn er auch noch so lebensunfähig erscheint, getötet, und eine heillose Angst befällt die Brauen, wenn es ein Weib tut, weil sie dann der Peinigung des Bösen auf's neue ausgesetzt sind. Jede Krankheit steht unter Beeinflussung der Geister. Gelingt es nicht durch Saugen des Körpers von seiten der Medizinmänner die Krankheit zu entfernen, so muß der Mensch sterben.

Vier verschiedene Feste werden gefeiert. 1. das Fest der Früchte, 2. das Fest des selbstgebrauten, berauschenden Getränkes aus den Algoroboschoten, 3. das Fest der Hochzeit und 4. das Fest, wo das Mädchen im 11. od. 12. Lebensjahr für geschlechtsreif, somit heiratsfähig erklärt wird. Auf dem letztgenannten Feste geht es nach den Beobachtungen der Missionare oft wild und wild her. Manch einem kam es wohl vor, als ob in solchen Nächten Kindesopfer gebracht wurden. Dies ist jedoch auf den Stationen nie wahrgenommen worden, es wird auch von den christianisierten Lenguas entschieden verneint. Das Abschreckende aber bei diesen Festen, die oft 7—8 Nächte andauern, ist der Umstand, daß jegliche Schranken des Ehelebens schwinden. Recht schlimm ist es auch, wenn der Jüngling auf die Brautschau ausgeht. Hier wird keine Sittenreinheit verlangt und der junge Mann darf solange suchen, bis ihm eine Jungfrau aufsaugt als Ehegattin.

Ziehen wir zu diesem Umstand noch hinzu, daß die Indianer gegen Alte und Gebrechliche aus ihrer Mitte oft herzlos sind, und diese,

wenn sie auf der Wanderung nicht mehr Schritt halten können, im dichten Urwaldbusch zurückgelassen und dem Untergange preisgegeben werden, dann greift es wohl an's Herz, wenn der Notruf „Komm herüber und hilf uns!“ an unser Ohr dringt. Mochtest nicht auch Du, I. Leser, ein Scherflein dazu beitragen, um daß es geschehen könnte, was ein Dichter sagt:

„O, daß bald auf allen Höhen
überall, an jedem Ort,
Möcht' ein Tempel Gottes stehen,
Wo man predigt Gottes Wort!
Herr, wir bitten alle heut'
Mache Deine Grenzen weill!“

Unterhaltendes

Aus Leutonia bei Horqueta

Ein Gruß aus der Ferne!

Sehr geehrter Herr Siemens! Ich muß mal etwas von unserer Ansiedlung hier berichten. Ich wünsche Ihnen den Frieden Gottes und die I. Gemeinschaft, was Sie dort haben und die wir hier sehr vermissen!

Gott sei Dank sind wir noch so zu sagen gesund. Gestorben ist hier anno 1935 Tante Kornellen, sonst niemand, was für wir auch große Urache haben zu danken, wie auch für die schöne Ernte, die wir hier alle bekommen haben. Es hat so zu sagen durchschnittlich 800 kg. Baumwolle vom ha gegeben. Der Preis war von 13—17 Pesos pro kg; dann holte man die Baumwolle vom Hof.

Ich habe die drei Bücher, die Sie mir schickten, am 22. Dezember erhalten. Ich sage Ihnen ein herzliches Dankeschön dafür. Wir hatten hier zu Weihnachten sehr schöne Gedichte. Ich hatte es mit den Kindern eingeübt; wir hatten einen Weihnachtsbaum. Wir haben hier von Kanada 2 Büchlein erhalten. Eins enthält Weihnachts-Gedichte und heißt „Rosspen und Blüten“. Das zweite ist für einen Jugendverein. Dann erhielten wir 15 Ex. Biblische Geschichten für die Sonntagschule. Ich schicke Ihnen von mir aus eine B. Gesch. und ein anderes Büchlein als Geschenk.

Sie wollten ein wenig Stoff von hier haben. Wir wohnen östlich vom Hafen Concepcion 50 km. Die Eisenbahn ist 8 km und der Fluß Ipané 5 km von uns ab. Wir sind hier 18 Familien Mennoniten und 12 Familien Reichsdeutsche.

Mit deutschem Gruß
19. 7. 36 Ihr Franz Reimer.

Dankbarkeit?

Das älteste und nützlichste Tier unter dem Hausgeflügel ist die Gans. Man nimmt an, daß sie ursprünglich in Babylon gezähmt worden sei, und daß die Gans zuerst von dort auf dem üblichen Wege nach Griechenland und Rom kam. Auf diesem Wege vollführten die Gänse eine ganze Reihe von Heldentaten: Es retteten sie Rom und das Kapitol. Da man keine andere Form fand, den Gänsen die pflichtschuldige Dankbarkeit zu bezeigen, führten

die alten Römer schon die Sitte ein, am Jahrestag der Rettung die Reiterin in gebratenem Zustand 'in memoria' zu verSpeisen.

Chaco-Winter.

Schon fast hätten wir — belehrt durch die letzten Jahre — nicht mehr daran glauben wollen, und nun müssen wir ihn durchkosten bis auf die Hesen. Nun aber wird es niemand behaupten, daß es keinen Winter gibt, und mancher hat schon im Ernst sehnsüchtig nach warmem Wetter ausgeschaut. Schon im dritten Monat diese Kälte, daß man gern warme Unterwäsche und Strümpfe und Mäntel und Mützen anlegt, und sie nicht mehr missen möchte. Leider ist schon ein empfindlicher Mangel an diesen Sachen zu bemerken.

Einige Siedler bauten sich schon kleine Blechöfen in das Zimmer ein. Fährt man abends durch ein Dorf, so könnte man sich wundern, daß schon um 7 Uhr alles finster ist. Man irrt sich aber, wenn man glaubt, daß die Leute schlafen. Die Drahtfenster wurden nur durch Läden verschlossen oder mit Decken verhängt, um die eindringende Kälte abzuhalten. Im Wohnzimmer hat sich die Familie um den Tisch versammelt. Der Vater liest aus einem Buche vor, die Mutter arbeitet an einem Strickstrumpf, die erwachsene Tochter liest Sachen aus, und die Schulkinder machen ihre Aufgaben. Um aber all diese Arbeiten gemächlich tun zu können, hat man in Ermangelung eines Ofens eine Blechbüchse mit glühenden Kohlen in's Zimmer gebracht, denen eine angenehme Wärme entströmt, so erst kann man ungestört schlafen!

Im Hofe krümmt sich das zitternde Kälbchen, dem das lange Haar sich aufrecht stellt, und der Haushund rollt sich am geschützten Plätzchen im Ringe zusammen. Das freie Kind sucht sich den schützenden Busch zur Decke, und am Waldes- saum, geschützt von der südlichen Seite kauern die Indianer in ihren lüftigen, armseligen Strauchhütten um des Haisander- feuer, das nicht mehr verlöscht. Vorne sengt die Glut, während hinten die Haut vor Frost zittert.

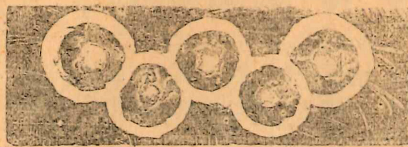
Hoch oben zeichnet das flimmernde „Kreuz des Südens“ seinen Bogen und schimmert die wundervolle, ständige Milch- krause aus dem tiefblauen Nachthimmel hernieder. Der Gradmesser flukt und sinkt.

Frühmorgens fährt ein Fuhrwerk auf der Dorfstraße. Ganz deutlich sichtbar entströmt Atemhauch der Kehle seiner Tiere vor dem Wagen. Die Kinder entdecken gar Eiszapfen am Wasserlaß, was natürlich heile Begeisterung hervorruft. Wenn die Sonne höher steigt, hängen die Blätter der Batate schwarz am Stengel und auch die Bananenstaude ist in Trauer gehüllt. Bei der Schule suchen Lehrer und Kinder ein sonniges, windgeschütztes Plätzchen auf, wo es wärmer ist als im Klassenzimmer. Um die Mittagszeit sieht man bei warmem Sonnenschein den Landmann die letzten Baumwollblüten ab sammeln.

Dieses ist Winter etwas nördlich dem südlichen Wendekreis, anfangs in der tropischen Zone. So gesehen in den Monaten Juni, Juli und August, im Jahre des Heils 1936.

N. S.

Aus dem deutschen Mutterlande



„Ich rufe die Jugend der Welt“

Es läuten die Glocken und künden das Kommen und Gehen der Menschen, sie weihen durch ihren Klang unsere Feierstunden, sie schreien in Not und Verzweiflung im Sturmhauch über das Land, aber wenn in diesem Sommer die Olympische Glocke in Berlin ihren Ruf erschallen läßt, dann werden ihr unjähliche Menschen, junge, hoffnungsvolle Sportler und Sportlerinnen, folgen und in friedlichem und aufrichtigem Wettkampf für die Ehre ihres Vaterlandes um die olympische Palme ringen.

Wohl werden wir alle darnach streben, daß einer von unsren Vertretern sich schneller, stärker und geschmeidiger als die andern Segner erweist, und wir werden uns über die Siege freuen und den Siegern jubeln, aber wir sehen in dem Siege nicht den letzten Sinn, vielmehr nur einen Weg zu dem andern Ziel, starke, echte, wahre Menschen zu bilden.

Und wenn wir uns dann Neugierig über unsere eigene sportliche Betätigung ablegen, so wird diese wohl für die meisten unter uns beschämend ausfallen. Doch das tut nichts, wir wollen das ganz ehrlich zugeben, aber dann ernstlich darangehen, diesen Mißstand zu beseitigen. Es ist für die Erhaltung eines Volkes unbedingt notwendig, daß sich sämtliche Angehörige dieses Volkes sportlich betätigen, denn es war und ist auch leider bei manchen heute noch eine falsche Ansicht, daß Leibesübungen das Vorrecht einer begüterten Volkschicht sei, die sich eben die Zeit damit vertreibt, oder darin die Gelegenheit von darin besonders Erfolgreichen, nein, körperlich und sportlich müssen sich alle betätigen, ob alt oder jung, gleichviel ob sie körperlich oder geistig arbeiten.

Frei, in Licht und Sonne müssen wir uns tummeln und erholen und stärken und die Fehler ausmerzen, die wir von der Natur oder durch unsere Berufsübung erhalten haben, das geht dann uns Junge ganz besonders an, die wir noch wachsen und uns entwickeln. Wir wollen uns fleißig darin üben und uns endlich an der herrlichen, edlen Gottesnatur freuen, wie es sich geziemt! Wir wollen unseren Leib und unsere Seele rein, stark machen, gerade und unverdorben und uns an den Lichtern, Schätzen und ranken Gliedern freuen, wenn sie im flutenden Sonnenlicht glänzen, müssen uns aber auch aller Kleinlichkeit und allen falschen Schamgefühls erwehren und die Worte des großen Erziehers erfüllen: Schönheit ist ein Geschenk Gottes, doch wehe, wenn sie zum Fallstrich der Sünde wird!

Wollen wir uns endlich ganz zusammennehmen und mit den ungelunden, alten Anschauungen aufräumen und dem echten und lebensberechtigten Neuen unumwunden und entschlossen folgen, dann

werden wir bald die beherzigende Bestimmung machen, daß wir freier und härter, mutiger und zufriedener geworden sind.

Ich glaube bestimmt, daß es besonders die Jugend begrüßen wird, wenn wir Reichsdeutsche, die wir es nun einmal in diesen Dingen besser haben als die Auslandsdeutschen, Euch dazu gute Winke und Anleitung geben. Aber keiner darf sich von diesen Übungen mit Ausreden drücken, die ohne besondere Übung und ohne viel Anleitung durchgeführt werden können. Wir werden damit beginnen und in jeder Nr. der „Kämpfende Jugend“ eine Reihe erprobter und bewährter Übungen beschreiben, die leicht und verständlich sind. Jeder wird sie tüchtig und mit Freuden üben, bis er sie vollkommen beherrscht, und wenn dann keine mehr gedruckt erscheinen, sind wir soweit, daß wir aus dem bisher Gelesenen uns weitere Übungen zurechtformen und neue dazu erfinden können. Nun fröhlich an die Arbeit und alles Widerwärtige solange bekämpft, bis wir gesiegt haben!

Eppstein | Pf.

Otto Stauffer.

Deutschland.

Freie Literatur.

Pastor Breithaupt
Basenthin
Bez. Stettin.

Basenthin,
den 19. 5. 36

Mein I. Herr Siemens!

Wiederholt erhielt ich nun schon das Menns-Blatt, ich möchte Ihnen nun da schon für die Überendung meinen herzlichsten Dank sagen. Seit einiger Zeit habe ich viele zahlreiche Verbindungen nach der Kolonie Fernheim, ohne jedoch eine rechte Vorkennung zu haben, was ich darunter verstehen soll. Mir ist zwar das Wichtigste, daß dort evangelische Christen wohnen; Mennoniten, der russischen Hölle entstammen, die 160 Jahre hindurch Volkstum, Sprache, Glauben treu in fremder Umgebung bewahrt haben, die vom Schicksal umhergeworfen nun mit festem Mut und Gottvertrauen sich eine neue Heimat bauen wollen. Und da möchte ich helfen, so gut ich kann. Ich bitte Allen, die darum bitten, seien es Gemeinnden, Genossenschaften, Schulen, Einzelpersonen unentgeltlich gute, deutsche Zeitungen und Bücher jeder Art an. Der Versand der Zeitungen erfolgt auf folgende Weise:

Ich gebe die mir übermittelten Adressen an 2—3 oder auch 15—20 Helfer weiter, die dann auf eigene Kosten laienhaft unentgeltlich 8—14 Tage etwa ihm gelebte Tages- und Bilderzeitungen, dahin senden. Ich bitte in diesem mit den Absendern baldmöglichst in Briefwechsel zu treten, vor allen Dingen gleich nach Erhalt des ersten Poststückes eine kurze Empfangsbekundigung zu schicken. Besondere Wünsche bitte ich mir mitzuteilen; ebenso bitte ich um Nachricht, wenn Unterbrechung oder Störung des Besandes erfolgt, damit ich Abhilfe schaffen kann. Dankbar bin ich, wenn meine Auslandsfreunde einen auf dem Postamt Philadelphia ersichtlichen Rückantwortchein beiliegen (sonst besteht diese Möglichkeit nun nicht, da unser Land nicht dem Weltpostverein angehört. D. Schriftl.). Ich habe der Welt schon an 50 000 RM. geopfert bis zur ei-

genen Not, ich arbeitete aber auch ohne solch einen Schein.

Mein sehr großer Vorrat an Büchern jeder Art (religiöse Schriften, theologische Werke, Predigtsammlungen, Geschichte, Naturwissenschaft, Technik, Schule, Fachausbildung, Unterhaltung) steht ganz zu Ihrer Verfügung. Am liebsten ist es mir, wenn jemand, der vielleicht gerade in Deutschland weilt, kommt, sich ausleiht, packt und mitnimmt. Das wird am billigsten. Sie könnten aber auch den Vorstand der Mennonitengemeinde in Berlin damit beauftragen, einen Bevollmächtigten zu senden, der mir einige 100 RM. zur Verfügung stellt. Es handelt sich nun zum Teil um sehr wertvolle Bücher.

Meine Arbeit und die meiner Helfer geschieht völlig unentgeltlich. Wir verfolgen nur den Zweck, dem Deutschtum und dem Christentum in aller Welt zu dienen, ohne bestimmte Richtungen. Daß wir hier für unser Vaterland und für unseren Führer eintreten, ist selbstverständlich.

Die Leute, die Lesestoff empfangen, nenne ich „Schüler“ und diejenigen, die Lesestoff schicken, sind meine „Helfer“. Die Bezeichnung „Lesepaten“ lehne ich ausdrücklich ab, um nicht mit den anderen Organisationen verwechselt oder in die gleiche Reihe gestellt zu werden. Ich betone nochmals, daß wir Gegenleistungen nicht erwarten; wir sind aber dankbar, wenn Sie uns Briefmarken jeder Art und Menge, völkerkundliche Geräte, zoologische Werkwürdigkeiten, wie Schädel, Schlängenhäute, usw. gelegentlich schicken. Der Erlös dient zur Weiterführung der Arbeit.

Mit deutschem Gruß und herzlichem Gottbefohlen

Ihr Breithaupt (Pastor)

Wirtschaftliches

Auszüge

aus dem Protokoll einer Bezirksversammlung vom 24. Juli, 1936. Zugewen waren 102 stimmberechtigte Mitglieder.

§ 1. Einleitende Worte des Oberschulzen Jak. Siemens. Da die gegenwärtige Sitzung aus den vorjährigen wie auch aus den neugewählten Delegaten zusammengesetzt ist, so macht der Oberschulze auf die große Verantwortung derselben als höchstes Organ der Kolonie in allen Sachen, welche zur Behandlung gebracht werden, aufmerksam und weist auch besonders auf die Verantwortung jedes Einzelnen als Glied des Ganzen hin.

Der Oberschulze bittet die Sitzung dringend, diese ihre Verantwortung der Kolonie gegenüber in der gegenwärtigen, besonders schweren Zeit voll zu erkennen. Jeder einzelne Delegat hat nach Möglichkeit mitzuarbeiten und sich nicht an der zersetzenden Bühlarbeit in der Kolonie zu beteiligen.

Nun werden die Berichte über die Tätigkeit aus den verschiedenen Zweigen wie: Koloniamt mit seinen Unterzweigen, Ordnungsamt, Kooperative, Industriewerk, Krankenhaus und Baumwollentkörnungsanlage im einzelnen gebracht und die Arbeit von der Bezirksversammlung bepruft. Über die Tätigkeit des Ordnungsamtes lesen wir folgendes in

§ 3: Den Bericht gibt der Vorsitzende des Ordnungsamtes, Julius Wieler. In 2 Jahren hat das Ordnungsamt 24 Sitzungen abgehalten. Es gehört Mut und Ausdauer dazu, die Ordnung in der Kol. aufrecht zu erhalten. Es ist Pflicht jedes einzelnen, ehrlichen Bürgers der Kolonie, an der Aufrechterhaltung der Ordnung mitzuarbeiten. Leichtere Fälle, wo die Schuld oder Unschuld der zu verhörenden Personen nicht gut festzustellen war, wurden auf Kosten der Kolonie behandelt. Andernfalls mußten die entstehenden Kosten die Schuldigen tragen.

Nach dem Anhören sämtlicher Berichte wird die Arbeit unter Leitung des Bürgers Franz Klassen, Rosenort, von der Sitzung bepruft und wir finden darüber folgendes in

§ 9. a) Oberschulze. Die Arbeit des Oberschulzen, Bürg. Jak. Siemens, wird allgemein sehr gut gehalten. Aber es wird von einigen Delegaten der Wunsch ausgesprochen, wenn sich der Oberschulze mehr von der Belastung durch die Kooperationsgeschäfte entziehen könnte.

Nach läng. Debatte wird klargestellt, daß der Oberschulze diese Lasten auf sich nahm, um versch. eingelaufene Mißstände zwischen Kolonie und Afuncion zurechtzustellen. Auch mußten die uns gegenwärtig so sehr notwendigen Kredite ausgewirkt werden. So hat auch der Baumwollverkauf seine Reizen bewirkt. Die Klarlegung erwies es somit, daß bei den gegenwärtigen Umständen das Vorgehen des Oberschulzen für gut befunden wird. Einstimmig gibt die Sitzung den Leistungen des Oberschulzen volle Anerkennung und spricht ihm für seine aufopfernden Bemühungen eine Extravergütung von 3000 Pesos für das verfllossene Jahr zu.

b) Ordnungsamt. Nach der Beprüfung der Arbeit desselben wird die Leistung von der Sitzung anerkannt und der Wunsch ausgesprochen, daß das Ordnungsamt der Kolonie auch in Zukunft dienen möchte.

c) Kooperationsleiter. Im Laufe der Debatte zeigt es sich klar, daß der Leiter der Kooperative, Bürger Franz Wüch sein schweres Amt mit der größten Opferbereitschaft und Gewissenhaftigkeit verwaltete. Die Sitzung gibt dieser Arbeit die volle Anerkennung und spricht den Wunsch aus, daß er auch in Zukunft der Kolonie auf diesem Posten dienen möchte. Als Zeichen der Anerkennung spricht man ihm für das verfllossene Arbeitsjahr ein Geschenk von 3000 Pesos zu.

§ 10. Gagerung. Der Oberschulze erhält monatlich 35 und der Kooperationsleiter 30 arg. Pesos als Lohn.

Laut früheren Beschlüssen sollte in diesem Jahre die Baumwolle mit verschiedenen Preisen berechnet werden und zwar je nach der verkauften Partie. Auf der letzten Sitzung einigte man sich aber doch wieder auf ein solidarisches Vorgehen in dieser Beziehung und davon spricht der

§ 11. Baumwollabsatz. Aus dem Grunde, weil der Absatz der Faser- und Rohbaumwolle sich so verschieden gestaltet, und weil es auf verschiedene Hindernisse stößt, wenn jeder Transport mit separatem Preis verrechnet wird, einigt sich die Sitzung mit überwältigender Stimmenmehrheit, alle früheren Beschlüsse diesbezüglich zu annullieren und die diesjährige Baumwolle mit einem Einheitspreis zu berechnen.

Ferner wird es dem Oberschulzen freigestellt, einen Kontrakt abzuschließen auf allen Nachwuchs der Baumwolle, für den sich heute ein günstiger Käufer meldet.

Leghühner

und wie man sie erkennt.

Siehe wir da neulich bei meinem guten Freunde G. Giesbrecht, Gnadenheim am Mittagstisch. Die freundliche Hausfrau nötigt uns, tapfer zuzulagen, aber das hatte gar keine Not, denn der Hühnerborscht mundete allen vortrefflich. Was es für eine Bewandnis hatte mit der gelbschimmernden Suppe, die unsere Gastgeberin auch sonst fein zubereitet hatte, darüber lassen wir den Wirt erzählen:

„In diesen Tagen war Freund Löws, Waldheim, Kol. Menno, mein Gast. Er ist bekannt als guter Hühnerzüchter, auch aus Kanada und rät, jede Henne zu schlachten die früh auf die Stange fliegt und morgens lange schläft, die sind in der Regel rechtlich u. legesaut. Nach kurzer Beobachtung fiel bei uns die Wahl auf eine fein Henne; sie mußte ihren Kopf legen und meine Frau sand tüchtige Fettpolier, aber keine Eier.“ Soweit Freund Giesbrecht.

† Hindenburg †

† 2. August, 1934.

In diesem Monat gedachten wir mit Behmut und tiefer Achtung der Wiederkehr des Todestages eines großen Deutschen, dem auch wir Fernheimer zu besonderem Danke verpflichtet sind. Wir bringen ein ergreifendes Dokument über das Ableben dieses Helden und Gottesmannes. Die Schriftl.

Von Professor Dr. Sauerbruch, der den sereremigten Reichspräsidenten v. Hindenburg bei seiner letzten Krankheit behandelte, wurde ein Bericht veröffentlicht, indem es unter anderem heißt:

Es war am Mittwoch, den 1. August, nachmittags; ich war im Schlafzimmer des Generalfeldmarschalls, der im Bett lag und es gern hatte, daß ich bei ihm war, auch wenn er mich nicht brauchte. Der Generalfeldmarschall hatte lange geschwiegen, wie er dies liebte, man durfte ihn dann nicht stören, und so saß ich still am Fenster und sah in den Garten hinaus, auf den sich langsam die Dämmerung senkte. Plötzlich rief der Marschall: „Sauerbruch, sind Sie noch da?“ Und als ich mich an sein Bett setzte und fragte, ob er Beschwerten habe, da sah der alte Herr mich lange an und sagte dann: „Sauerbruch, Sie haben mir immer die volle Wahrheit gesagt, Sie werden es auch jetzt tun. Ist Freund Hein (eine Bezeichnung für den Tod, die von Matthias Claudius stammt) bereits im Schloß und wartet?“ Ich nahm seine Hand und sagte: „Nein, Herr Feldmarschall, aber er geht um das Haus herum.“

Hindenburg schwieg eine Weile, dann sagte er: „Ich danke Ihnen, Sauerbruch, und nun will ich mit meinem Herrn dort oben“ — er zeigte dabei zum Himmel — „Rücksprache nehmen.“ Ich stand auf und wollte leise das Zimmer verlassen, aber Hindenburg sagte: „Nein, Sauerbruch, Sie können ruhig bleiben, wenn ich nun ein wenig in der Bibel lese.“ Ich wollte dann den Fenstervorhang zurückziehen, um mehr Licht zu schaffen aber der Feldmarschall sagte: „Lassen Sie es nur so, Sauerbruch, was ich lesen will,

(Schluß von Seite 5 Spalte 3)

Indem ich mir noch einen Teller der kräftigen Suppe einlenkte, denke ich, daß das Rezept in unserer Futterarmen und eierten Zeit wohl noch zirka 200 Fernheimer und ein viertel hundert Mennoer Hausfrauen (so viele lesen das Menno-Blatt) noch mal gebrauchen könnten, und da habt Ihr es!

weiß ich ja auswendig seit langer Zeit.“

Der alte Herr nahm dann das Neue Testament, das stets auf seinem Nachttisch lag, und blätterte und las darin mit leiser, flüsternder Stimme, wohl eine Viertelstunde lang. Dann legte er das Buch zurück und rief mich an sein Bett und sagte: „Und nun, Sauerbruch, sagen Sie Freund Hein, er kann ins Zimmer kommen.“

Am nächsten Morgen war der Generalfeldmarschall tot —

Es ist wohl möglich, daß unsere Leser, wenn diese Zeilen in ihre Hand kommen, das gleiche schon aus anderen Quellen wissen. Aber das Obige ist in einer Zeit starker Leugnungen und grober Entwertungen des Evangeliums mit seinem Trost für Leben und Sterben derart wohlthuend, daß wir nicht verfehlen wollten, es hier weiterzugeben.

Aus „Evangelisches Allianzblatt“

Gruß

aus dem Mutterland.

Vorwort der Schriftleitung. Leider erreichte uns die Kunde von der Veranaltung einer sippentündlichen Tagung zu spät, um noch die Augustnummer des M.-Bl. zu einer Heimatnummer auszugestalten, wie es drüben der Wunsch war. Wir bringen unten nur den „Gruß aus dem Mutterlande“ und erwidern ihn herzlich, indem wir der segensreichen Organisation „Deutsches Ausland-Institut“ auch für die fernere mühsame Arbeit reichen Erfolg wünschen.

Mit deutschem Gruß

N. Siemens, Schriftleiter.

Stuttgart, die Stadt der Auslandsdeutschen, und das Deutsche Ausland-Institut grüßen in diesen Tagen alle Deutschen jenseits der Reichsgrenzen in besonders herzlichem Gedanken.

Die Zeit ist vorüber, da der Deutsche im Ausland vergessen, verlassen war. Das deutsche Volk hat sich auf sich selbst besonnen und es ist ihm eine Selbstverständlichkeit geworden, in die große Gemeinschaft des Blutes und Geistes auch alle die miteinzuschließen, denen es das Schicksal verlagert hat, innerhalb des Deutschen Reiches zu wohnen.

Wir wollen die Länder und Meere umspannende Volksgemeinschaft aller Deutschen schaffen. Wir wissen: es liegt noch ein gut Stück Weges vor uns. Noch mancher steht abseits, sei es, daß die Botschaft sein Ohr noch nicht erreicht hat, oder daß sein Herz noch nicht offen ist, sie anzunehmen.

Unser Gruß soll ein Ruf sein für alle. Kommt und schafft mit! Laßt Euch durchdringen vom dem Glauben an diese große Gemeinschaft, die wir, niemanden zuleide, bauen wollen! Helft mit, die verwirrten Jäden zu ordnen und die zerrissenen neu zu knüpfen. Laßt Hüben und

drüben die Stimme des Blutes sprechen, die nicht trüget! Findet Bruder zum Bruder, Enkel zum Ahnen, Sippe zu Sippe, Volk zu Volk!

Die Festtage vom 23. bis 27. August in Stuttgart sind erfüllt von ernstester Arbeit für diesen Gedanken. Stuttgart wird in diesen Tagen wirklich zur geistigen Heimat aller Auslandsdeutschen werden. Deshalb dürfen wir auch aus Stuttgart den Ruf ergehen lassen: Ihr Deutschen in aller Welt! durch uns grüßt Euch das Mutterland, Deutschland!

Verschiedenes

† Auf die Todesliste †

mußten wir in diesem Monat den Schönbanner Bürger Johann Penner stellen. Er hatte ein jahrelanges, schleichendes Leiden und war längere Zeit arbeitsunfähig. Dafür hatte er aber einen regen Geist und meinte immer, noch gesund werden zu müssen. Er Penner stammt aus dem Dorfe Grünfeld, Südrückland. Er war ein gottbegnadeter Dirigent. Als solcher durfte er in den ersten Ansiedlungsjahren in Fernheim wirken. Ost haben seine Kinder unter seiner Anleitung in einer Versammlung mit einem wohlklingenden Trio gedient. Heute ist sein Mund verstimmt, bis er neuverklärt am gläsernen Meer einstimmen wird in das Lied des Lammes. Gott schenke uns ein fröhliches Wiedersehen!

Seltenes Naturschauspiel

hatten Naturfreunde die Gelegenheit, im Chaco in den ersten Wochen des August zu beobachten. Es handelte sich um einen Komet, der allabendlich zwischen Osten und Süden am Firmament aufstieg und seine Bahn zum Süden lenkte. Jeden Abend war er etwas weiter vorgeückt, bis er unsern Blicken entschwand ist. In wieviel Jahren er mit seinem glühenden Schweif dieselbe Bahn durch den unermesslichen Weltraum zieht, und wie sein Name ist, darüber müßte uns ein Sternkundiger etwas sagen.

Chalupie-Indianer,

deren Heimat südlich unserer Kolonie bis an den Pilkomayo-Fluß ist, haben jetzt auch bis zu unseren Kolonien gefunden. Die fleißigen, sehnigen Braunen sind in manchen Dörfern geringelne Arbeiter. Ungewohnt dessen, daß sie in das eigentliche Gebiet der Lenguas eindringen, scheinen sie mit diesen ganz friedlich auszukommen. In Gesichtszügen und in der Sprache sind sie ganz verschieden, aber dennoch kann man sie mitunter gemeinsam in einem Lager wohnend antreffen.

Temperaturen

wurden im Juli folgende gemessen: max. 33, min. 2, mittel 18,4 Grad nach Celsius. Niederschläge 19,3 mm.

Redaktionelles.

Mit dieser Nr. erscheint nicht die Beilage „Kämpfende Jugend“. Die Ursache ist die, daß in der Druckerei der alte Seher austrat und ein neuer angestellt werden mußte. Sobald sich erst die Arbeit geregelt hat, erscheint auch die Beilage wieder. Die Schriftleitung.

Schriftleiter: Nikolai Siemens.